

Predigt über **Jeremia 8,4-7** am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres,

im Gottesdienst der Neustädter Marienkirche ,17.11.2013, 10 Uhr

von Dr. Rainer Dinger

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen!  
Amen Ich lese den für diesen vorletzten Sonntag im Kirchenjahr vorgesehenen Predigttext aus dem Propheten Jeremia, Kapitel 8, Verse 4-7 nach der Übersetzung der Bibel in gerechter Sprache:

**4 Sprich zu ihnen:**

**so sagt Gott:**

**Wenn Menschen fallen,**

**stehen sie dann nicht wieder auf?**

**Oder wenn sie sich abkehren,**

**kehren sie dann nicht wieder um?**

**5 Warum verharrt sie—die Stadt Jerusalem und dieses Volk—**

**abgewandt in dauernder Abkehr?**

**Warum halten die Menschen fest an der Täuschung**

**und weigern sich, umzukehren?**

**6 Ich habe aufmerksam zugehört:**

**Unrechtes sprechen sie,**

**niemand bereut sein böses Tun,**

**etwa mit den Worten: Was habe ich getan?**

**Sie alle laufen unumkehrbar dahin**

**wie ein Pferd, das im Kampf voranstürmt.**

**7 Selbst der Storch am Himmel**

**kennt seine festen Zeiten.**

**Turteltaube, Schwalbe und Drossel**

**halten ihr Kommen pünktlich ein.**

**Mein Volk aber**

**kennt die Rechtsordnung Gottes nicht.**

Liebe Gemeinde,

(1.Vers 4) viele von uns sind mit ungeschriebenen Gesetzen aufgewachsen. In meiner Kindheit zum Beispiel durfte ein Junge nicht lange liegen bleiben, wenn er hingefallen war. Wenn er sich ein wenig verletzt hatte, egal. Schorf auf den Knien galt als normal. Zeigte an, dass jemand ein richtiger Kerl war. So sehen es auch manche Fußballer heutzutage, wenn sie nach einer Niederlage im Fernsehen sagen: „ist schlecht gelaufen heute. Aber egal, Mund abputzen und weiter machen. Nächste Woche kommt ein neues Spiel.“ So ähnlich sieht es auch die biblische Weisheit, auf die sich Jeremia beruft: **Wenn Menschen fallen, stehen sie dann nicht wieder auf?** Natürlich berappeln sie sich wieder. Liegen bleiben, das würde bedeuten, die Zukunft aufzugeben, den Willen auf Leben zu verlieren. Das zeigt übrigens auch der Blick in die Welt unserer Mitgeschöpfe in Wald und Feld, wie die heute hier anwesenden Jäger wissen. Wenn das Wild bei einer Treibjagd erschöpft zusammen bricht, dann ist es aus, dann ist es verloren. Um so mehr müssen auch Menschen, wenn sie fallen, schleunigst wieder aufstehen, solange noch ein Funke an Lebenswillen in ihnen steckt. – Die gleiche Weisheit lehrt auch den Wanderer auf seinem Weg: wenn er sich verirrt hat, dann ist es besser, umzukehren als weiterzugehen. Wenn ich zum Beispiel allein im Gebirge unterwegs war und eine Zeit lang kein Wegzeichen mehr gesehen hatte, dann hieß es zu meinem eigenen Nutzen, schleunigst umzukehren. Gelegentlich habe ich das nicht sofort einsehen wollen. Das habe ich dann regelmäßig büßen müssen, mit Zeitverlust, mit zusätzlichem Kraftaufwand, manchmal auch mit Angst und Schrecken. Im Hochgebirge kann es schnell gefährlich werden, wenn einer nicht rechtzeitig umkehrt vom

falschen Weg. „Umkehr“ ist das zentrale Wort beim Propheten Jeremia. In unserem Text kommt es 6x in verschiedenen hebräischen Variationen vor: Abkehr und Heimkehr, Umkehr und und Vorwärtsdrang sind Variationen einer lebendigen Bewegung – oft genug mit tödlichem Ausgang.

(2.Vers 5) Aber das Volk Israel damals verhielt sich anders als es die biblische Weisheit und die Lebenserfahrung bis heute empfehlen: sie haben einen falschen Weg eingeschlagen und weigern sich beharrlich, anzuhalten, innezuhalten, umzukehren. „**Warum**“ so lässt Gott selber durch seinen Propheten fragen, **warum verharrt sie –die Stadt Jerusalem und dieses Volk- abgewandt in dauernder Abkehr?** Warum kennen sie nur diese eine Richtung, weg von Gott? **Warum halten die Menschen fest an der Täuschung und weigern sich, umzukehren?** In der Frage spiegelt sich die Verzweiflung des Propheten, der sein Leben lang gerufen, gewarnt, gebettelt hat: „Kehrt um! Macht nicht weiter so! Ihr werdet umkommen, wenn ihr nicht zurückkehrt auf den Weg, den Gott euch vorzeichnet.“ Aber sein Rufen bleibt unerhört. Und nun stehen überlegenen die Truppen des Königs von Babylon vor den Toren Jerusalems und drohen, den letzten Rest an politischer und wirtschaftlicher Freiheit auszulöschen, der dem klein gewordenen Juda und seiner Hauptstadt noch geblieben war. Dabei hatten sie sich all die Jahre hindurch scheinbar erfolgreich an das alte Muster gehalten: nicht wir haben etwas falsch gemacht, die anderen sind schuld! Die Israeliten aus dem Norden zum Beispiel, die hundert Jahre zuvor als erste von einer fremden Macht unterjocht worden waren, nachdem sie vergeblich gegen Assyrien gekämpft hatten. Sie hatten nach Meinung der Judäer im Süden die falschen Könige, die falsche Politik und vor allem den falschen Kult. Aber wir hier im Süden, wir haben den richtigen Tempel; auf unserem Thron sitzt ein Nachkomme Davids; und es gibt auch Priester und Prediger, die uns bestätigen, auf gutem Weg zu sein. Warum sollten wir etwas ändern, bloß weil Propheten wie dieser Jeremia alles über die Maßen kritisch beurteilen? Aber sie verkennen den Ernst der Situation. Sie täuschen sich gründlich über ihre Lage. Sie lügen sich hinweg über die Ausweglosigkeit, in die sie geraten sind. Sie haben ein verkehrtes Verhältnis zur Wahrheit. Luther übersetzt an dieser Stelle: „**Sie halten fest am falschen Gottesdienst.**“ Das steht zwar so nicht im hebräischen Text, wo es heißt: „**sie halten fest an der Täuschung,**“ aber Luther trifft intuitiv gleichwohl den Sinn. Denn Wahrheit und Wahrhaftigkeit gehören im hebräischen Denken schon sprachlich zum selben Bereich wie Gottes Treue und Verlässlichkeit, auf die sich der Glaube gründet. Die Lüge der Menschen ist gleichbedeutend mit der Treulosigkeit, in der Menschen den Bund mit Gott gebrochen, die Gebote übertreten und eben einen verkehrten Weg eingeschlagen haben. Sie behaupten zwar, an Gott zu glauben; aber in Wahrheit haben sie sich längst eigene Götter ausgedacht. Sie haben für sich selbst entschieden, wer über sie zu bestimmen und was in ihrem Leben zu gelten hat; und in ihrem verlogenen Verhältnis zu Gott verlieren sie nun auch den Sinn für die alltägliche Wirklichkeit ringsum.

(3.Vers 6a) So kann der Prophet resümieren: „**Ich sehe und höre, dass sie nicht die Wahrheit reden.**“ Er hat aufmerksam zugesehen, wie die Frauen auf dem Markt die Köpfe zusammen stecken und tuscheln; wie die Männer beisammen sitzen, absonderliche Theorien aushecken und doch nicht wahrnehmen, was die Spatzen längst von den Dächern pfeifen: sie sind verloren! Es ist aus mit ihnen. Ihr bisheriger Weg, die ganze Richtung ihres Denkens und Handelns ist böse. Doch täuschen sie sich darüber noch hinweg: „**niemand bereut sein böses Tun, etwa mit den Worten: Was habe ich getan?**“ Noch scheint zwar das alte Ablenkungsmanöver zu funktionieren, die Schuld für die gegenwärtige Misere immer den anderen zuzuschieben, aber nie zu fragen: „**was habe ich getan?**“ Vielleicht erinnern Sie sich, liebe Gemeinde, an die Frage Gottes ganz am Anfang der Bibel, als Gott den Kain fragte, nachdem dieser seinen Bruder Abel ermordet hatte: „**Was hast du getan?**“ So wie Kain damals, so versuchte das Volk zur Zeit Jeremias der entscheidenden Frage auszuweichen. – Nur im Israel zur Zeit Jeremias? An diesem Volkstrauertag erinnern wir in Deutschland erneut an die Gräueltaten der Geschichte vor 70 Jahren. Da kommen die

Schandtaten der Nationalsozialisten wieder ins Visier, die Ermordung der Juden, die Verbrechen der SS, der SA, und auch die der Wehrmacht. Da werden alte Bilder wach von den Kämpfen um Stalingrad, dem großen Sterben auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen, in Afrika, in den Konzentrationslagern, in den Bombennächten von Dresden und Hiroshima und auch hier in Bielefeld. Oft genug haben wir, haben ganz konkret meine Brüder und ich selbst unseren Vater gefragt: „Was hast du getan?“ Oft genug haben meine Lehrer in der Schule von ihren Erlebnissen im Krieg erzählt und dabei so gut wie nie vergessen zu erwähnen, sie hätten ja von Anfang an gewusst, wo das alles hinführen werde. Aber mit der einzigen Ausnahme meines Religionslehrers habe ich nie so etwas wie das Eingeständnis eigener Beteiligung am Bösen gehört. Dieser eine Lehrer hat vor uns zugegeben, am Anfang des Krieges ein überzeugter Nationalsozialist gewesen zu sein und sich freiwillig zur Luftwaffe gemeldet zu haben. Er trug Narben nicht nur im Gesicht von seinen Verwundungen im Krieg. Er war der erste, von dem wir erfahren haben, was in Auschwitz geschehen war. Und wir damals Jungen, was haben wir in unserem späteren Leben getan – außer unsere Väter und Lehrer auf die Anklagebank zu setzen? Haben wir uns jemals gefragt: „**Was habe ich getan?**“ Und vor allem, haben wir uns jemals gefragt: „**Was habe ich nicht getan?**“ Was habe ich zu tun unterlassen gegen den Hunger in der Welt und gegen die zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit in den Lebensverhältnissen zwischen Nord und Süd? Gegen das Elend der Flüchtlinge an den Südrändern Europas und Nordamerikas? Was habe ich getan gegen Gewaltherrschaft und Unterdrückung in so vielen Ländern der Erde? Gegen die Zerstörung der Umwelt und die Vergeudung der natürlichen Lebensgrundlagen? Was habe ich getan für die Opfer von Fluten und Dürrekatastrophen, von explodierenden Atomkraftwerken und gegen die Verzweiflung der Politiker, die aschfahl zusammenschumpfen, weil es ihnen einfach nicht gelingen will, Frieden in Jerusalem, Palästina und Syrien zu schaffen? Was habe ich getan und was habe ich angerichtet damit, dass ich nichts getan habe?

(4. Vers 6b) Jeremia wird schier verrückt, dass er kein Gehör findet für Gottes Wort und für die daraus gewährte Einsicht in die Lage. Da greift er zum Mittel der Verfremdung und wählt Bilder aus der Tierwelt. Die Leute in Israel kennen sich doch aus mit Pferden. Das Pferd war hier seit jeher ein Sinnbild von Kraft und Schrecken. 130x wird das Pferd in der Bibel erwähnt – in über 90% aller Stellen in einem negativen Sinn. Pferde waren die verhassten Mittel der Starken, um die Schwachen zu unterdrücken. Schon die Ägypter jagten den hebräischen Sklaven mit Ross und Reitern hinterher, damals am Roten Meer. Jahrhunderte später rückten die Assyrer hoch zu Pferde heran, um Samaria und das Nordreich zu erobern. Und nun nähern sich die Babylonier mit ihren von Pferden gezogenen Streitwagen. Jeder kennt die Kraft dieser Tiere. Wenn sie sich einmal losgerissen haben, dann stürmen sie ungezügelt davon, richten neben anderen auch meist sich selbst zugrunde. So wie ein ungezügelt davon stürmendes Pferd, so bewegt sich auch das unbußfertige Volk seinem bösen Ende entgegen.

(5. Vers 7a) Oder schaut die Vögel unter dem Himmel an: Störche, Tauben, Schwalben, Drosseln. Die Übersetzungen schwanken hier, manche nennen Kraniche an Stelle der Drosseln. Aber es geht nicht um ornithologische Korrektheit. Es geht um das Verhalten von Zugvögeln, die genau die Zeiten kennen und einhalten, an denen sie vor dem Winter in warme und nahrungsreiche Regionen aufbrechen und wann sie im Frühling wieder heimkehren müssen. Wir würden heute sagen: Vögel kennen den Rhythmus des Lebens, ihr Instinkt lehrt sie, das jeweils Lebensnotwendige zu tun. Damals sagte man, die Vögel halten sich an die Ordnung des Schöpfers. Anders die Menschen! Sie haben das ihrem Glauben eigene Orientierungsvermögen verloren. „**Mein Volk kennt die Rechtsordnung Gottes nicht.**“ So endet der Bußruf des Propheten trostlos – mit der resignierten Einsicht in die Unbußfertigkeit des Volkes.

Auch diese Predigt kann nicht über unsere eigene Unfähigkeit zur Umkehr hinwegreden. Ja, liebe Gemeinde, es gibt Texte in der Bibel und es gibt Tage im Kirchenjahr, die sind so düster bis tiefschwarz getönt, dass man verzweifeln könnte. Aber einen kleinen Hoffnungsschimmer hält Jeremia doch noch für uns bereit. Nicht zufällig erwähnt er an 1. Stelle in seiner Aufzählung der klugen Zugvögel den Storch, hebräisch Chasjdah חסידה. Das Wort enthält die gleichen Buchstaben wie das hebräische Wort Chäsäd חסד, das die Güte und Gnade Gottes bezeichnet. Die Bedeutung dieses versteckten Hinweises wird an unserer Stelle nicht näher ausgeführt. Aber sie dürfte der Linie entsprechen, die sich in den Klage Liedern Jeremias so ausdrückt: *„Es ist die Güte des Herrn, dass wir nicht gar aus sind.“* (Klagedieder 3,22) Das, liebe Gemeinde, ist die Richtung, in die hin auch wir umkehren können, dürfen, ja sollen. Die Güte Gottes, seine ewige Gnade und Liebe, sie wartet auf uns wie ein Haus mit geöffneten Türen. Dorthin können wir uns wenden, wenn uns die Frage erdrückt: *„Was habe ich getan?“*

Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, er bewahre eure H